

Claudia Neumann
Herrscherin, Soldatin, Revolutionärin, Geliebte

THELEM

Kulturstudien Neue Folge

Hg.v. Walter Schmitz

Band 2

Claudia Neumann

**Herrscherin, Soldatin,
Revolutionärin, Geliebte**
Variationen und Funktionen des
Amazonentopos im Drama des
18. Jahrhunderts

THELEM
2024

Diese Arbeit wurde am 1. Februar 2021 als Dissertation an der Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Technischen Universität Dresden zur Erlangung des Doktorgrades eingereicht und am 6. September 2021 erfolgreich verteidigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnetet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978–3–945363–57–5

Inhalt

1.	Einleitung	9
2.	Der geschlechteranthropologische Diskurs im 18. Jahrhundert ...	61
2.1	Etablierung der Anthropologie als (Fach-)Wissenschaft vom Menschen	66
2.2	Anthropologische Bestimmung der Geschlechter	78
2.2.1	Körperliche Konstitution	84
2.2.2	›Seelen- und Verstandeskräfte‹.....	92
2.3	Ableitungen zu Geschlechterrollen, -beziehungen und -ordnung...	108
2.3.1	Die Frau als Gattin und Mutter	112
2.3.2	Politische Partizipation und Herrschaft von Frauen.....	129
2.3.3	›Ob die Weiber als Soldaten zu gebrauchen sind‹	135
3.	Als Soldat verkleidete Frauen – (aufklärerische) Intentionen des Amazonentopos	147
3.1	Sozialhistorische Hintergründe – Verkleidete Frauen beim Militär ...	157
3.2	Amazonen als belehrendes Spott- und Schreckensobjekt in Moralischen Wochenschriften.....	193
3.3	Die Amazone als ideale (›heldenmäßige‹) Geliebte des Soldaten	214
3.3.1	Aus Eifersucht zur Waffe greifend: Caterino Mazzolàs Oper »Die Dame als Soldat« (1791)	217
3.3.2	»so ziemlich in dem Geist derjenigen Amazone [...], die Thränen über das Grab ihres Helden weinet«: Albrecht Georg Walchs »Die Amazonen« (1768)	228
3.3.3	›Das Vermögen weiblicher Tugend, andere zu bessern: Christian Friedrich Timmes »Der schöne Leutnant oder die Verwandlung« (1781)	251
3.4	»Allein man muß doch in allen Dingen Maaf halten« – Verkleidung als Methode der Belehrung.....	265
3.4.1	Das ›rechte Maaf‹ der Witwenrolle: Ludvig Holbergs »Die Verwandlung des Bräutigams« (1755)	269
3.4.2	Die Besserung des ›verliebten alten Gecken‹: Friedrich Wilhelm Gotters »Der Faschingsstreich« (1778).....	283

3.4.3	Mit der Maskerade gegen die Spielsucht: Karl Emanuel von Trauns »Die Schwester als Kadet« (1781)	294
3.4.4	Entgegen der ›Bestimmung des Geschlechts‹: »Der Obristwachtmeister oder: Sie muß Soldat werden« (1794)....	301
4.	Antike Amazonen und höfische Herrschaftsstilisierung	317
4.1	Die Rezeption antiker Amazonenmythen im Spannungsfeld von höfischem Klassizismus und aufklärerischer Historisierung.....	319
4.2	›Historie‹ oder ›Fabel‹ – Die Frage nach der Wahrscheinlichkeit der (antiken) Amazonen	333
4.3	Liebe, Krieg und Herrschertugend – Antike Amazonenmythologie als Opernstoff	359
4.3.1	Der Sieg der Liebe über »Die Amazonische Königin Orithya« (1713).....	363
4.3.2	Die Kurfürstin als Amazonenkönigin – Maria Antonia Walpurgis' Oper »Talestris. Königin der Amazonen« (1763).....	370
4.3.3	Vernünftige Erkenntnis, gemilderte Affekte: Johann Christoph Gottscheds Trauerspiel-Adaption »Thalestris, Königin der Amazonen« (1766).....	389
5.	Die Amazonen der Französischen Revolution	401
5.1	›Amazonenzeiten‹ im revolutionären Frankreich?	407
5.1.1	Die Beteiligung von Frauen an zentralen Ereignissen der Revolution	408
5.1.2	Im Amazonenkleid für die Rechte der Frau – Théroigne de Méricourt	416
5.1.3	Olympe de Gouges' Erklärung der Frauenrechte	423
5.1.4	Frauen zum Militär – Etta Palm d'Aelders, Pauline Léon und die »Gesellschaft der Revolutionären Republikanerinnen«.....	430
5.1.5	(Verkleidete) Frauen beim Militär – Reine Chappuy, die Schwestern de Fernigh und Marie-Angélique Duchemin	433
5.1.6	Das Verbot der Frauenclubs und die zunehmende Ablehnung politisch aktiver Frauen	436
5.2	Die deutsche Rezeption der Debatte über politische Frauenrechte ...	443
5.2.1	›Zügellose Bacchantinnen‹ und ›kriegerische Mädchen‹ – Französische ›Revolutions-Amazonen‹ aus deutscher Perspektive....	451

5.2.2	Die vermeintliche Gefahr einer ›Revolutionssucht deutscher Weiber‹	459
5.3	Amazonen in Dramen zur Französischen Revolution	472
5.3.1	Politik als gefährliche Mode: August von Kotzebues »Der weibliche Jacobiner-Clubb« (1791).....	478
5.3.2	Das ›entartete Geschöpf‹ in August Wilhelm Ifflands »Die Kokarden« (1791).....	498
5.4	Charlotte Corday – Mörderin, Amazone, Heilige?	517
5.4.1	Eine Mörderin als Helden? Die Frage nach der Eignung zum Dramenstoff.....	539
5.4.2	Ein »staunenswerthes Mittelding zwischen einer Helden und einer Verbrecherin«: Renatus Karl von Senckenbergs »Charlotte Gorday oder die Ermordung Marats dramatisirt« (1797).....	547
5.4.3	»Wenn Männer sclavisch zittern«: Heinrich Zschokkes »Charlotte Corday oder die Rebellion von Calvados« (1794)	573
5.4.4	»Die schwache Hand, vom Schicksal ausersehn«: Engel Christine Westphalens »Charlotte Corday« (1804)	593
6.	Amazonen um 1800 – der Topos am Scheideweg von Kulmination und Klischee.....	623
6.1	Friedrich Schillers »Jungfrau von Orleans« (1801): begeisterte und begeisternde ›Jungfrau unter Waffen‹	636
6.2	Heinrich von Kleists »Penthesilea« (1808) als anti-klassische Radikalisierung des Amazonentopos	669
6.3	Der Topos als Hülle melodramatischer Gefühlswelten: Franz von Holbeins »Mirina. Königin der Amazonen« (1806)	690
7.	Zusammenfassung und Ausblicke.....	703
8.	Literaturverzeichnis	743

1. Einleitung

Antiope, Thalestris, Penthesilea, Jeanne d'Arc, Natalie, Xena, Wonder Woman – zwischen diesen Figuren, die als Amazonen bezeichnet werden, liegen mehrere Jahrhunderte und verschiedene Medienwechsel und doch werden sofort Parallelen und Kontinuitäten sichtbar, ebenso wie freilich Differenzen und Verschiebungen. Der Amazonentopos der schönen Frau mit kämpferischem Habitus hat demnach in seiner langen Tradition von der Antike bis in die Gegenwart einen Kern bewahrt, der die Wiedererkennbarkeit und Anschlussfähigkeit sicherstellt. Zugleich erfuhr er vielfache zeit- und kontextbezogene Varianten, Ausprägungen und Umformungen, so dass die Antwort auf die Frage, was denn mit einer Amazone gemeint sei, keine kurze und einfache, sondern vielmehr eine zeit- und kontextbezogen variable ist.

In einem engeren, vom Mythos und der Begriffsbedeutung im Griechischen ausgehenden Sinne sind Amazonen ein »mythisches Volk von Kriegerinnen, [eine] Schöpfung des griech. Epos und definiert durch das Epitheton *antiáneirai*, ›Männern gleichwertig‹. [...] Als maskuline Frauen forderten sie die Männer der griech. Heroen [...] hauptsächlich auf dem Schlachtfeld, aber auch in sexueller Hinsicht heraus.«¹ Letzteres liegt vor allem in ihrer

¹ Anne Ley: Amazones. In: Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Hg. v. Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Bd. 1. Stuttgart / Weimar: Metzler 1996, Sp. 575f., hier Sp. 575. – Dabei lässt sich zunächst einmal – unabhängig von dem facettenreichen Bild, das sich bereits für die antiken Überlieferungen bei genauerer Betrachtung ergibt, wie beispielsweise Taube zeigt – zwischen den Amazonen als Volk mit außergewöhnlicher Geschlechterordnung und der einzelnen Amazone mit individuellen, eine Geschlechterdichotomie in Frage stellenden Eigenschaften differenzieren. (Vgl. Christine Taube: Literarische Amazonenbilder der Antike. In: Amazonen zwischen Griechen und Skythen. Gegenbilder in Mythos und Geschichte. Hg. v. Charlotte Schubert und Alexander Weiß. Berlin / Boston: de Gruyter 2013, S. 39–55.) Vor allem ersteres, die in den antiken Zeugnissen überlieferten Vorstellungen eines Amazonenstaates, evozierte eine bis in die Gegenwart reichende ethnologisch-historiographische Beschäftigung mit der Frage nach der Existenz eines solchen kriegerischen Frauenvolkes. Einen Einblick in die diesbezügliche neuere Forschung bietet der Ausstellungsband *Amazonen. Geheimnisvolle Kriegerinnen* (Hg. v. Historischen Museum der Pfalz Speyer. München: Edition Minerva 2010) sowie der Band von Jochen Fornasier: Amazonen. Frauen, Kämpferinnen und Städtegründerinnen. Mainz: Zabern 2007, insbesondere das letzte Kapitel zu den archäologischen Forschungen (S. 99–115). Zu solchen »[a]rchäologische[n] Untersuchungen zur Klärung des Amazonenmythos« vgl. auch jüngst das so betitelte Kapitel in: Robert Sturm: Amazonen. Schriftquellen und moderne Forschung zum Mythos des kriegerischen Frauenvolkes. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag 2016, S. 150–167.

Ungebundenheit begründet, die sich in den Mythen darin zeigt, dass sie »Männer nur vorübergehend zwecks Fortpflanzung unter sich duldeten[n].²

Blickt man nun auf das 18. Jahrhundert, dann zeigt sich, dass der Begriff seit der Antike eine Ausbreitung in unterschiedlichste Bereiche erfahren hat, bei denen aber doch immer ein Charakteristikum der antiken Amazonenbeschreibungen maßgeblich für die Übertragung war. So wurde die Bezeichnung auf Völker der ›neuen Welt‹ angewandt, in denen Frauen kriegerisch aktiv waren oder für die eine matriarchale Gesellschaftsordnung angenommen wurde, wobei die Dimension des kulturell Fremden, das in den antiken Amazonenmythen stets eine Rolle spielte, nochmals besonderes Gewicht erhielt.³ Die der patriarchalen Ordnung zuwiderlaufende Lebensweise der

² Stefan Link: Wörterbuch der Antike. Mit Berücksichtigung ihres Fortwirkens. Begr. v. Hans Lamer. 11., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Kröner 2002, S. 37 f. (›Amazonen‹), hier S. 37. Auf die sprachliche Verbindung dieser beiden Aspekte macht Wagner-Hasel aufmerksam: »Die Doppeldeutigkeit ihres Charakters als männergleich und männerfeindlich kommt in der Bezeichnung *antiáneira* zum Ausdruck, die Homer benutzt (*Ilias* VI, 186) und die beide Aspekte des Amazonentums beinhaltet: die männergleiche kriegerische Tätigkeit und den männerfeindlichen Jungfrauenstatus.« (Beate Wagner-Hasel: Männerfeindliche Jungfrauen. Ein kritischer Blick auf Amazonen in Mythos und Gesellschaft. In: Sakkorausch und Rollentausch. Männliche Leitbilder als Freiheitsentwürfe von Frauen. Hg. v. Andrea Stoll und Verena Wodtke-Werner. Dortmund: Edition Ebersbach 1997, S. 11–34, hier S. 24.) An anderer Stelle stellt sie – ausgehend von einem Abriss der antiken Quellen und einem Einblick in die Vielzahl antiker bildlicher Darstellungen v. a. auf Gefäßen – die These auf, dass diese beiden Aspekte des Kriegerischen und der Weiblichkeit in den Amazonenmythen »im Kontext der attischen Heiratspraktiken betrachtet [...] Auskunft [geben], wie sich die Griechen des Fremden ›bemächtigten‹ mittels Heirat und Kampf.« (Beate Wagner-Hasel: Amazonen – Ursprünge eines antiken Mythos. In: Amazonen. Kriegerische Frauen. Hg. v. Udo Franke-Penski und Heinz-Peter Preußer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2010, S. 19–34, hier S. 34.)

³ Vgl. zu diesem Aspekt die Beiträge des Kapitels »Am Rande der Welt« in: Amazonen. Geheimnisvolle Kriegerinnen. Hg. v. Historischen Museum der Pfalz Speyer. München: Edition Minerva 2010, S. 192–219 sowie den Tagungsband *Amazonen zwischen Griechen und Skythen*, der in Ergänzung zum bisherigen Augenmerk auf den Geschlechterdiskurs ins Zentrum seiner Beiträge stellt, dass »die Amazonen quer durch alle Epochen und Gattungen der Antike paradigmatisch im Hinblick auf die Repräsentation von Gegenbildern« sind. (Charlotte Schubert / Alexander Weiß: Einleitung. In: Amazonen zwischen Griechen und Skythen. Gegenbilder in Mythos und Geschichte. Hg. v. denselben. Berlin / Boston: de Gruyter 2013, S. 1–10, hier S. 1.) Sie stehen für »die Bipolaritäten von eigen-fremd, sesshaft-nomadisch und Realität-Fiktion« (ebd., S. 2) und »sind somit Teil ganz allgemeiner Gegenwelten, in denen sich Selbstbild- und Fremdbildkonstruktionen vermischen« (Verlagsbeschreibung). Für die Funktion der Amazone »in der visuellen Repräsentation der Entdeckung Amerikas zu Beginn der Frühen Neuzeit«, das Alte und das Neue zu verbinden,

Amazonen in antiken Mythen wiederum spielte einer Übertragung auf den privaten Bereich der Familie in die Hände, in der das ›Weiberregime‹ oder der ›Kampf um die Hose‹ vielfach mit dem Topos der Amazone verbunden wurden.⁴ Die im antiken Begriff implizierte Bedeutung, ›Männern gleichwertig zu sein, hingegen dominierte, wenn damit Frauen beschrieben wurden, die in unterschiedliche, bis dahin weitgehend Männern vorbehaltenen Betätigungsfelder vordrangen, wie beispielsweise die ›Amazone der Feder‹ zum Topos weiblicher Autorschaft im 17. und 18. Jahrhundert wurde.⁵

indem das mythische Wissen Europas auf die fremde Wirklichkeit Amerikas übertragen wurde, und wie dadurch die Amazone in der Antike wie in der Frühen Neuzeit eine Figur ist, »die mit der Verschiebung der geographischen oder territorialen Grenzen der bekannten Welt weiter wandert und mit den neuen (Grenz-)Regionen identifiziert wird« (Schubert / Weiß, Einleitung, S. 3 f.), vgl. in ebendiesem Sammelband insbesondere den Beitrag von Hildegard Frübisch: Die Amazonen in der »Neuen Welt«. Die visuelle Repräsentation des kulturell Anderen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit (S. 57–70). Wagner Hasel zeigt auf, dass sich diese Verortung »am Rande der [...] bekannten Welt« auch mit der außereuropäischen Rezeption der Amazonenmythen belegen lässt: »Die jeweilige geographische Verortung korreliert mit der Perspektive des Betrachters. Die Amazonen befinden sich immer dort, wo der Betrachter nicht ist, an der Peripherie seines Weltbildes: aus der Sicht der Griechen in Asien und Afrika, aus der Sicht der Araber in Nordeuropa, aus der Perspektive der Asiaten in Europa.« (Wagner-Hasel, Männerfeindliche Jungfrauen, S. 12.)

- 4 Zu dem ›Kampf um die Hose‹, zum ›Weiberregiment‹ und zur Verbindung mit dem Topos der ›verkehrten Welt‹ vgl. Roman Sandgruber: Frauensachen – Männerdinge. Eine »sächliche« Geschichte der zwei Geschlechter. Wien: Ueberreuter 2006, S. 100 f. Der Zusammenhang des Amazonentopos mit dem der ›verkehrten Welt‹ wird in der vorliegenden Arbeit anhand der als Soldat verkleideten Frauen vertieft (vgl. insbesondere Kapitel 3.3).
- 5 Frenzel sieht im 17. Jahrhundert eine »zeitgemäße und realistische Variante der männlichen Frau [...] vor[liegen], wenn diese nicht zum Degen, sondern zum Buch greift, um es den Männern gleich zu tun.« (Elisabeth Frenzel: Amazone. In: Dies.: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 6., überarbeitete und ergänzte Aufl. Stuttgart: Kröner 2008, S. 11–26, hier S. 23.) Solche ›Amazonen der Feder‹ eröffnen allerdings einen ganz eigenen Motivstrang, dem sicher wiederum eigene Varianten nachgewiesen werden könnten, weshalb hierauf im Weiteren nicht eingegangen wird, obwohl dies gerade auch für das 18. Jahrhundert ein interessantes Themenfeld darstellt. Mit der Arbeit von Goodman liegt allerdings ohnehin bereits eine sehr gute Grundlage vor, wenngleich teilweise mit etwas anderer Ausrichtung im Hinblick auf den Amazonentopos. Sie befasst sich mit weiblicher Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert, insbesondere eben Autorschaft, und wählt für die Beschreibung dieser Frauen – stilistisch inspiriert durch Greenblatt, wie sie selbst sagt – den Ausdruck der Amazone. Wie dies mit der Selbstbeschreibung der Autorinnen verflochten wird, soll ein Zitat deutlich machen, das zugleich auf die Entstehung des Topos verweist: »The notion of Amazons warring with men on the literary battlefield as a metaphor for one kind of intellectual woman was lifted from the literature of French gallantry and the salons of the *précieuses*. Christiane Mariane von Ziegler (1695–1760) fought valiantly with

Dieser Einblick in die Verbreitung des Amazonenbegriffs ließe sich thematisch noch erweitern und zeitlich bis in die Gegenwart fortsetzen. Es zeigt sich jedoch bereits an diesen drei Beispielen, dass der Topos in unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche übertragen wurde und nicht nur in der Literatur, sondern weit darüber hinaus als Beschreibungsmodell für Frauen fungiert, die über alle Differenzen hinweg vor allem eines verbindet: Sie werfen mit ihrer Lebensweise, ihrem Verhalten oder ihren Bestrebungen, ›männergleich‹ oder ›Männern gleichwertig‹ zu sein, die Frage nach der geschlechtlichen Einordnung auf. Diese ist dabei durchaus doppeldeutig zu verstehen: einerseits als Herausforderung, die Amazone(n) zwischen Frau- und Mann-Sein einzuordnen, andererseits als Frage nach deren Einfügen in die Geschlechterordnung im Sinne der Geschlechterbeziehungen und -hierarchie. Sie haben durch ihr Infragestellen von Grenzen und Rollen also erhebliches Irritationspotential und fordern ihr Umfeld, soziale Ordnungskategorien und -systeme heraus.

Dieser Herausforderung des Begreifens und Bezeichnens wird mit dem Topos der Amazone begegnet. Selbst dann, wenn die Bezeichnung nicht wörtlich verwendet wird, ist doch über den Rückgriff auf die allen Erweiterungen und Verschiebungen vorgelagerte antike Bedeutung ein Kern

Gottsched's support to claim this understanding of ›learned woman‹ for German culture. She summoned other Amazons, and some came.« (Katherine R. Goodman: Amazons and apprentices. Women and the German Parnassus in the early enlightenment. Rochester, NY: Camden House 1999, S. 5; bezüglich der Selbstbeschreibung führt sie z. B. ebd., S. 150 zwei Gedichtzeilen von Ziegler an, in denen diese schreibt: »Was ich vor eine Heroinne, / Und Helden in dem Dichten bin«, und ein für den Amazonentopos typisches Infragestellen der weiblichen Geschlechterrolle durch Johann Vermehren, dessen folgende Zeilen Ziegler und Kulmus gewidmet sind: »Ihr seyd vom weiblichen Geschlechte, / Und habt davon, was denn? Ich dächte: / Nichts als die Frauenkleidung bloß.« (Ebd., S. 198.)) Mit dem gleichen Topos beschreibt beispielsweise Ina Schabert weibliche Autorschaft in England in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. (Vgl. Ina Schabert: Amazonen der Feder und verschleierte Ladies. Schreibende Frauen im England der Aufklärung und der nachaufklärerischen Zeit. In: Autorschaft. Genus und Genie in der Zeit um 1800. Hg. v. Ina Schabert und Barbara Schaff. Berlin: Erich Schmidt 1994, S. 105–123.) Als vergleichbare »Macht- und Autoritätssymbole [...], denen ›Kämpfen und Schreiben‹ als zentrale kulturelle Kompetenzen zugeordnet sind«, werden Schwert und Feder von Bösch angesehen, über deren Verfügung soziale Differenzen sowie Geschlechterdifferenzen verhandelt werden. Dadurch rücken Autorinnen, Amazonen und Regentinnen im Frankreich des 17. Jahrhunderts bei ihr gemeinsam in den Blick. (Vgl. Judith Bösch: Schwert und Feder. Autorin, Regentin und Amazone als Figuren hybrider Geschlechtsidentität im Frankreich des 17. Jahrhunderts. Wien: Turia + Kant 2004 (Zitat S. 11).)

auszumachen, der auch in den Bezeichnungen Männin, Heroine, *femme forte*, Kriegerin oder Heldenjungfrau erkennbar bleibt.⁶ Dieser Amazonenbegriff wird der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegt, wenn unter einer Amazone eine weibliche Figur verstanden wird, die ›männergleich‹ die Rollengrenzen des Kriegerischen überschreitet. Dies soll neben den unmittelbaren literarischen Adaptionen des antiken Amazonenmythos, bei dem dies in der Verbindung mit der Ausgestaltung der Geschlechterbeziehungen den Kern darstellt, in einem weiteren Sinne auch das Verkleiden als Soldat umfassen, ohne zwangsläufig gewaltsam zu handeln, ebenso wie den Versuch, in solche Kontexte vorzudringen, zu denen wiederum die politisch-revolutionären Umsturzbewegungen der Französischen Revolution gezählt werden.⁷ Diese Begriffsbestimmung ist für die – gleich noch ausführlicher dargelegte – Auswahl der literarischen Texte maßgeblich und steht zugleich im Wechselspiel mit den semi- und nicht-literarischen Diskursen des 18. Jahrhunderts, in denen der Amazonentopos als Beschreibungsmodell für eben solche Frauen verwendet wird.

⁶ Vgl. Anett Kollmann: Gepanzerte Empfindsamkeit. Helden in Frauengestalt um 1800. Heidelberg: Winter 2004, S. 9. – Zur Differenzierung zwischen Wort und Begriff, die es hier in Anlehnung an Koselleck und in Verbindung mit dem Topos-Konzept ermöglicht, Texte in die Auswahl aufzunehmen, in denen das Wort nicht verwendet wird, die aber dem Topos zugerechnet werden, vgl. Reinhart Koselleck: Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Studienausgabe. Bd. 1. Stuttgart: Klett-Cotta 2004, S. XIII–XXVII, hier S. XXII f.

⁷ Dass die Amazonen der antiken Mythen in der Ikonographie »oftmals beritten« dargestellt werden (Ley, *Amazones*, Sp. 575), ist sicher einer der Gründe, weshalb wenigstens bis in das 19. Jahrhundert hinein die reitende Frau als Emanzipationssymbol gedeutet werden kann. (Vgl. Walter Schmitz: »Experimentum Medietatis«: Lebensmythen bei Clemens und Bettina Brentano. In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 4 (1990), S. 17–44, hier S. 33 und S. 43.) Auch im Kontext der Französischen Revolution spielt die Reitkleidung der Frauen gelegentlich eine Rolle bei der Bezeichnung als Amazone. Gleichwohl wird das Motiv der reitenden Frau im Rahmen dieser Arbeit nicht gesondert betrachtet, da es die Einbeziehung spezifischer (kulturgeschichtlicher) Diskurse erforderlich machen würde, die mit dem Thema im engeren Sinne nur noch eine lose Verbindung aufweisen würden. Wo es für die Deutung der Amazonenfiguren der hier untersuchten Texte allerdings bedeutsam ist, wird es nicht unbeachtet bleiben.

Der Topos der Amazone

Die bisherigen Ausführungen lassen bereits Rückschlüsse darauf zu, weshalb in der vorliegenden Arbeit vom Amazonentopos und nicht allein vom Amazonenmythos, -stoff oder -motiv die Rede sein soll. Ein kurzer Abriss zum Toposbegriff soll dies nun ausführlicher begründen und zugleich nachvollziehbar machen, an welches Verständnis bzw. an welche Ansätze dabei angeknüpft wird. Denn dass der Toposbegriff nicht als klar definiert gelten kann und sich durch seine Unschärfe auszeichnet, ist längst selbst wieder zum Topos geworden.⁸

Diese Mehrdeutigkeit gilt – wie vielfach dargelegt wurde – schon für die antiken Ursprünge in der Rhetorik,⁹ die es gleichwohl – oder vielmehr gerade deshalb – kurz in Erinnerung zu rufen gilt.

Aristoteles eröffnet seine *Topik* (Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr.) mit dem Satz:

Das Ziel dieser Abhandlung ist, ein Verfahren (*methodos*) zu finden, mit dessen Hilfe wir gegenüber jeder Problemstellung (*problema*) auf der Grundlage der geltenden Meinungen (*endoxa*) zu einem schlüssigen Urteil kommen können (*syllogizesthai*) und, wenn wir selbst in einer Argumentation standhalten sollen, in keine Widersprüche geraten.¹⁰

Diese »engere, technisch prägnantere Toposkonzeption in der früheren der [aristotelischen] Schriften [...] [wird] in der *Rhetorik* zwar nicht aufgegeben,

⁸ Vgl. Thomas Schirren: Einleitung. In: *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*. Hg. v. Thomas Schirren und Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer 2000, S. XIII–XXXI, hier S. XIII sowie Lothar Bornscheuer: *Topik*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammle. 2. Aufl. Hg. v. Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 4. Hg. v. Klaus Kanzog und Achim Masser. Berlin / New York: de Gruyter 1984, S. 454–475, hier S. 454.

⁹ Bornscheuer bringt diesen, oftmals bedauerten Umstand pointiert auf den Satz: »Der Topos-Begriff ist, alles in allem, weder nach Aristoteles noch nach Cicero definierbar oder formalisierbar.« (Lothar Bornscheuer: »Toposforschung? Gewiß! Aber im Lichte des zu Erforschenden: im Lichte der U-topie *[sic!]» Zum topikgeschichtlichen Paradigmenwechsel bei Vico und Baumgarten. In: *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*. Hg. v. Thomas Schirren und Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 275–306, hier S. 276.) Vgl. Schirren, Einleitung, S. XII: »Man hat immer schon bedauert, daß selbst Aristoteles, von dem wir eigentlich als Autor der *Rhetorik* und eben der *Topica* Aufschluß erwarten dürften, über das, was dieser Begriff bedeutet, definitorisch wenig sagt.«*

¹⁰ Zitiert nach Bornscheuer, *Topik* (1984), S. 455.

aber stillschweigend – ohne weiteren Kommentar – erweitert«, wenn durch die Unterscheidung in allgemeine und spezielle, auf ein bestimmtes Wissensgebiet bezogene Topoi zur formalen Argumentation eine materiale hinzukommt.¹¹ Das ›topische Verfahren‹ ist demnach ein Hilfsmittel des Argumentierens und lässt sich mit Bornscheuer für das antike Verständnis »in freier Formulierung definieren als: ›die Kunst, in konkreten Problemdiskussionen gesellschaftlich allgemein bedeutsame Gesichtspunkte auf geschickte Weise für die jeweils eigene Interessensargumentation auszunutzen‹«.¹²

Cicero wiederum, dessen *loci-communes*-Konzept nicht weniger traditionsbildend war, verstand unter Topoi »die gesellschaftlich bedeutungsvollen ethisch-polit[ischen] Ideale und quasi-philosophischen Themen, die sich zur eindrucksvollen Steigerung (amplificatio) öffentlicher Reden eigneten«, und bereitete damit einem Literaturkonzept den Weg, in dem sich Rhetorik und Poetik verbanden.¹³

Diese an Aristoteles und Cicero anschließende Tradition der Topik in der Rhetorik, die eben auch eine enge Verbindung mit der Literatur eingeht,¹⁴ erfuhr durch Ernst Robert Curtius eine einschneidende und traditionsstiftende Adaption für die Literaturwissenschaft, indem er eine richtungsweisende Verschiebung von einem Instrumentarium der Produktion hin zu einem der Rezeption bzw. Interpretation von Texten vornahm.¹⁵ In seinen 1948 unter dem Titel *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* zusammengefassten Schriften prägte er den Begriff der ›historischen Topik‹, mit dem er sein Unternehmen bezeichnete, die Literaturgeschichte als Rezeptionsgeschichte (spät-)antiker Formen und Gedanken darzustellen, was in der Nachfolge eine Reihe literaturgeschichtlicher Untersuchungen zu Motivtraditionen anregte.¹⁶

¹¹ Vgl. Schirren, Einleitung, S. XXI–XXIII (Zitat S. XXI). Obwohl auf Quintilian an dieser Stelle nicht vertiefend eingegangen werden soll, sei doch wenigstens am Rande erwähnt, dass sich in seinen Suchkategorien beim Auffinden von Argumenten, den Topoi, unter den Fundorten zur Person, den *loci a persona*, auch das Geschlecht findet, d. h., dass das Formulieren einer (vermeintlich) geschlechtsspezifischen Verhaltensweise bereits diesem Verständnis folgend als Topos gelten kann.

¹² Bornscheuer, Topik (1984), S. 455.

¹³ Ebd., S. 456.

¹⁴ Für einen kurzen historischen Überblick vgl. ebd., S. 456–461.

¹⁵ Vgl. Max L. Baeumer: Vorwort. In: Toposforschung. Hg. v. demselben. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973, S. VII–XVII, hier bes. S. XIV f.

¹⁶ Vgl. Schirren, Einleitung, S. XV.

Dabei legte er ein Toposverständnis zugrunde, das von einer historischen Entwicklung nicht nur der Topoi, sondern auch von deren Funktion ausging. Während Curtius diese an ihren Ursprüngen in der Vortragstechnik als »Hilfsmittel für die Ausarbeitung von Reden« beschreibt, definiert er sie nach der Rhetorisierung der Poesie, durch die »die Rhetorik ihren ursprünglichen Sinn und Daseinszweck verlor[en habe,] dafür [aber] in alle Literaturgattungen ein[gedrungen sei]«, an Ciceros *locus communis*-Begriff orientiert als »Klischeses, die literarisch allgemein verwendbar [...] [seien und] sich über alle Gebiete des literarisch erfaßten und geformten Lebens« ausgebreitet hätten.¹⁷

Dieses Topos-Verständnis war seinen Kritikern nicht nur zu ungenau, sondern auch zu überhöhend und zu sehr in der Nähe der C. G. Jungschen Tiefenpsychologie, z. B. in Formulierungen wie der, dass Topoi »Anzeichen einer veränderten Seelenlage [seien]; Anzeichen, die auf keine anderer Weise greifbar sind«.¹⁸ Bornscheuer weist jedoch darauf hin, dass Curtius seinen literaturästhetischen Topos-Begriff »durch den Hinweis auf das weite

¹⁷ Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. II. Aufl. Tübingen / Basel: Francke 1993, S. 79 f. Vgl. Martin Wengeler: Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen: Niemeyer 2003, S. 190.

¹⁸ Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, S. 92, wo er fortfährt: »So vertieft sich unser Verständnis der abendländischen Seelengeschichte, und wir berühren Gebiete, welche die Psychologie von C. G. Jung erschlossen hat.« Zur diesbezüglichen Kritik an Curtius vgl. Wengeler, Topos und Diskurs, S. 190. – Zur Kritik an Curtius – auch über die hier genannten Aspekte hinaus – vgl. Schirren, Einleitung, S. XVI f. sowie die besonders umfassende und grundlegende Kritik von Peter Jahn, der in seinem einleitenden Aufsatz zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband gleich den ersten Abschnitt betitelt mit: »Curtius' unphilologischer Topos-Begriff.« (Vgl. Peter Jahn: Ernst Robert Curtius: Toposforschung als Restauration (statt eines Vorworts). In: Toposforschung. Eine Dokumentation. Hg. v. demselben. Frankfurt a. M.: Athenäum 1972, S. VII–LXIV.) In diesem Text bemängelt Jahn, dass dessen Topos-Begriff nichts mit der antiken Bedeutung zu tun habe, dass »generell Curtius' Bestimmung von Topos und Topik falsch« sei, kritisiert dessen Geschichtskonzept, das dieser durch seine Vorstellung der »Schöpferkraft« kompensiert habe, sowie die zugrundeliegende ideologisch-weltanschauliche Ausrichtung und fügt seinem Aufsatz überdies einen Anhang bei, in dem »noch einmal die Argumente aufgeführt werden, die gegen die Topos-Konzeption von Curtius sprechen.« (Ebd., S. X und S. LV.) Es ist im Rahmen der hier vorliegenden Arbeit nicht möglich, aber auch nicht notwendig, die umfassende Auseinandersetzung mit Curtius, die ihren Höhepunkt in den 70er Jahren hatte und bis in neueste Forschungsarbeiten hinein andauert, darzustellen. Stattdessen sei neben den beiden genannten Autoren hierfür exemplarisch verwiesen auf die Zusammenfassung der Diskussion bis in die 70er Jahre bei Lothar Bornscheuer: Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 138–179.

Bedeutungsfeld des antiken *argumentum* Begriffs untermauern« konnte:¹⁹ Dieser »bedeutet nämlich in der klassischen Latinität nicht nur ›rhetorischer Beweisgrund‹, sondern auch ›Erzählung, Stoff, Inhalt, Gehalt, Vorwurf eines Gedichts‹«.²⁰

Dieses (literaturwissenschaftliche) Verständnis des Topos, das ihn in die Nähe literarischer Stoffe rückt, ohne dass dies deckungsgleich wäre, verbindet die vorliegende Arbeit noch mit Curtius. Dass dies jedoch stets im Zusammenhang mit der jeweiligen gesellschaftlich-historischen Gesamtsituation zu betrachten ist und erst dadurch die Topik eine ›historische‹ wird,²¹ bildet wiederum eine Übereinstimmung mit den Kritikern von Curtius bzw. mit jenen, die seinen Ansatz weiterentwickelten.

Dies lässt sich in Einklang bringen, wenn man Obermayer folgend den Topos »als ein *Vorstellungsmodell*, als eine Weise des Denkens und Formens von Sein und Welt« begreift, das »literarisch wirksam wird.«²² Mit einer solchen Sicht auf den Topos als ›Instrument der Weltbewältigung‹²³ lässt sich dann auch die Funktion des Amazonentopos in der Auseinandersetzung mit Fragen und Herausforderungen der Geschlechterordnung akzentuieren. Überdies ermöglicht dieses Verständnis vom Topos als ›Vorstellungsmodell‹, das »sich zu einer feststehenden sprachlichen Form kristallisieren kann, jedoch nicht notwendigerweise muß«, mit einer gewissen Offenheit unterschiedliche sprachliche Ausprägungen zu einem Topos zusammenzufassen.²⁴ Für die

¹⁹ Bornscheuer, Topik (1984), S. 464.

²⁰ Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, S. 448 f.

²¹ Vgl. Wengeler, Topos und Diskurs, S. 192.

²² August Obermayer: Zum Toposbegriff der modernen Literaturwissenschaft. In: Toposforschung. Hg. v. Max L. Baeumer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973, S. 252–267, hier S. 262. (Der Beitrag erschien ursprünglich im Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins. Neue Folge der Chronik 73 (1969), S. 107–116.)

²³ Darin grenzt sich Obermayer ausdrücklich von Curtius ab, dessen Fassung des Topos als Klischee ihm in diesem Punkt zu kurz greift, weil diesem der Aussagecharakter fehle, der doch – selbst ohne Rückkehr zur Argumentationstheorie von Aristoteles – wesentlich sei. (Vgl. Obermayer, Zum Toposbegriff der modernen Literaturwissenschaft, S. 263.)

²⁴ Vgl. ebd., S. 262 (hier das Zitat) und S. 264 f. Obermayer unterscheidet insgesamt »vier Möglichkeiten, wie sich ein Topos manifestiert, das heißt, in welcher sprachlichen Prägung er erscheint: 1. Es kann sich ein bestimmter Denkinhalt eines Vorstellungsmodells zu einer sprachlichen Formel verfestigt haben und diese Formel wird mit gleichbleibendem Denkinhalt und gleichbleibender Bedeutung literarisch wirksam. [...] 2. Mit den wechselnden geistigen Situationen kann sich die Bedeutung eines solchen zu einer bestimmten sprachlichen Formel verfestigten Denkinhals wiederholt verändern, so daß

Untersuchung des Amazonentopos ist dies insofern eine hilfreiche Öffnung, als dass – ohne in Beliebigkeit zu verfallen – auch jene sprachlich nicht fixierten Formen in den Blick genommen werden können, die gleichwohl über bestimmte ›Denkinhalte‹ verbunden sind.²⁵ So muss die Bezeichnung der Amazone eben nicht wörtlich in den (literarischen) Texten verwendet werden, sondern es finden auch jene Vorkommen Berücksichtigung, die verwandte Bezeichnungen oder Um- und Zuschreibungen aufweisen, die dennoch auf den (literarischen) Topos in seiner hier zugrunde gelegten Ausprägung verweisen.

Ebenso kann der Topos diesem Verständnis folgend »je nach seiner Funktion im konkreten literarischen Werk Motiv, Symbol, Allegorie, Metapher, sprachliches Bild usw. sein«.²⁶ Führt man sich nun vor Augen, dass beispielsweise die Geschehnisse um Charlotte Corday als literarischer Stoff und die Amazone in einigen Fällen als Motiv gilt, so wird deutlich, dass durch diesen Ansatz einer abgestuften, variablen Manifestation des Vorstellungsmodells die Subsumierung dieser einzelnen Ausprägungen unter dem Topos ermöglicht und dieser zugleich in seiner Varianz fassbar wird.

Für eine literaturwissenschaftliche Adaption des Topos, die über Curtius hinausgeht, ist neben dieser Öffnung auf einer eher formalen Ebene Bornscheuers interdisziplinärer, Literaturwissenschaft und Rhetorik verbindender Ansatz einer mehrfunktionalen Bestimmung des Topos wegweisend.²⁷ Dabei wandte er die immer wieder als Herausforderung

zwar die sprachliche Erscheinungsweise unverändert ist, die Bedeutung jedoch verwandelt erscheint. [...] 3. Ein überliefelter Denkinhalt mit bestimpter gleichbleibender Bedeutung stellt sich in einer sprachlich nicht fixierten Form dar. [...] 4. Ein modifizierter Denkinhalt stellt sich in einer nicht bestimmten sprachlichen Form dar.« (Ebd., S. 263–265.)

²⁵ Vgl. ebd.

²⁶ Ebd., S. 265.

²⁷ Es ist hier nicht der Ort, eine umfassende Übersicht über die Forschung zum Topos-Begriff zu unternehmen, die zudem neben der Rhetorik und Literaturwissenschaft weitere Wissenschaftsgebiete wie beispielsweise die Theologie, die Philosophie sowie die Rechts- und Sozialwissenschaften umspannt, bereits über kanonisierende Sammelbände einschlägiger Beiträge verfügt und sowohl überblicksartig als auch ausführlich schon aufgearbeitet wurde. Als besonders einschlägige Sammelbände sei verwiesen auf: *Toposforschung*. Hg. v. Max L. Baeumer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973 sowie *Toposforschung. Eine Dokumentation*. Hg. v. Peter Jehn. Frankfurt a. M.: Athenäum 1972. Für einen kurzgefassten Überblick über die unterschiedlichen Wissenschaftsbereiche und ihre Auseinandersetzung mit dem Toposkonzept bzw. ihren Beitrag zur Toposforschung vgl. Bornscheuer, *Topik* (1984), S. 461–475, wo dieser neben der »allgemeine[n] Rhetorikforschung und interdisziplinäre[n]

thematisierte fehlende definitorische Schärfe des Begriffs ins Positive, indem er »ganz bewußt auf jenen vor-technischen und vor-wissenschaftlichen Status begrifflicher und methodologischer ›Unschärfe‹ [zurückgriff] [...], den der Topos-Begriff bei Aristoteles und der locus communis Begriff bei Cicero [...] hatten.«²⁸ Demzufolge beruhe die »allgemeine gesellschaftliche Relevanz (Bedeutsamkeit) [...] gerade darauf, daß die Topoi sowohl interpretationsfähig als auch interpretationsbedürftig« und für gegensätzliche Argumentationsinteressen verwendbar sind.²⁹ Diese Eigenschaften fasst Bornscheuer mit dem Begriff der Potentialität, die eines der vier Strukturmerkmale darstellt, mit denen er den Topos charakterisiert:

Je nach Problemlage kann jeder Topos zum Ausgangspunkt einer Argumentation werden, jeder ist mit jedem anderen relationierbar, jeder kann jedem anderen vor- oder nachgeordnet werden. [...] Ebensowenig läßt sich rationalisieren, welche konkreten Argumente in einem bestimmten Disputationszusammenhang aus einem Topos gefolgert werden können. Aus jedem einzelnen lassen sich verschiedenartige und sogar völlig gegensätzliche Argumente gewinnen, derselbe Topos kann bei derselben Problemfrage

T[opik]-Diskussion« (weitere) zentrale Ansätze der Literaturwissenschaft, der Theologie, Philosophie, Linguistik, Rechtswissenschaft, Sozialwissenschaft, Psychologie sowie Kunst- und Musikwissenschaft vorstellt. Eine ausführliche, und doch zusammenfassende Darstellung der »Topik in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen«, d. h. in der Literatur-, Sprach-, Rechts- und Sozialwissenschaft sowie der Philosophie, hat Wengeler erarbeitet. (Vgl. Wengeler, Topos und Diskurs, S. 188–284.)

²⁸ Bornscheuer, Topik (1984), S. 463.

²⁹ Ebd., S. 455. In seinem Rückgriff auf die antiken Wurzeln sah Bornscheuer in seiner Schrift von 1976 eine Besonderheit seines Ansatzes, die ihn von anderen, bis dahin vorliegenden Arbeiten unterscheidet und die zugleich den Ausgangspunkt seiner Topos-Konzeption bildet: »Der ungewöhnlich tiefe historische Abstieg bis zu Aristoteles erwies sich deswegen als notwendig, weil einerseits die Problematik der topischen Einbildungskraft nie wieder so grundsätzlich reflektiert worden ist wie in der aristotelischen Erstlingssschrift und weil andererseits deren Topos-Konzeption bislang allein von der Logikwissenschaft unter deren speziellen Formalisierungsinteressen und unter diesen Vorzeichen auch etwa von der Jurisprudenz intensiver rezipiert worden ist. Mir ist keine Arbeit bekannt geworden, die über die fachwissenschaftlichen Horizonte hinweg sich konsequent vom aristotelischen Ansatz leiten ließe und die eminent vorwissenschaftliche, nicht spezialisierte Topik und die auf sie gegründete inventio gewürdigt hätte. Dieser ursprüngliche Ansatz ist es, der hier interessiert, um wieder einen verschütteten Grundriß einer intersubjektiven Problemphantasie ins Bewußtsein heben zu können und insbesondere die dichterisch-literarische Einbildungskraft aus ihrer idealistisch-subjektivistischen Verhausung befreien und wieder in den Raum der gesellschaftlichen Kommunikation zurückholen zu können.« (Bornсheuer, Topik (1976), S. 23.)

beiden Kontrahenten nützlich sein (in *utramque partem*-Prinzip). Ausschlaggebend ist stets, in welchem Sinne ein Topos jeweils ins Spiel gebracht und interpretiert wird. Diese Interpretationsbedürftigkeit tritt nicht als Mangel in Erscheinung, sondern als allgemeine, polyvalente Bedeutungshaltigkeit. Die Interpretationsbedürftigkeit eines Topos ist gleichbedeutend mit seiner überzeugungskräftigen Interpretationsfähigkeit.³⁰

Für den Amazonentopos wird sich dies in besonderer Weise als konstitutiv erweisen, wird er doch – wie sich in den unterschiedlichen Texten zeigen wird – sowohl beispielsweise als legitimationsstiftendes Argument aufgerufen als auch als abwertende Zuschreibung eingesetzt, kann positiv gewandt der Beschreibung herausragender Frauen(figuren) dienen oder deren Diffamierung.³¹

Dies steht wiederum in enger Verbindung mit dem zweiten Strukturmerkmal des Topos nach Bornscheuer, der Intentionalität. Es rückt ins Blickfeld, »dass die Verwendung von Topoi immer im Rahmen der Interessen und Intentionen der sprachlich Handelnden erfolgt und diese also bei der Interpretation der Topoi zu berücksichtigen sind.«³² Sie entfalten demnach ihre argumentative Wirkung situationsbezogen, in einem konkreten Problemzusammenhang, und die Intentionalität bezeichnet eben die »konstitutive Fähigkeit eines Topos, als konkreter Argumentationsgesichtspunkt zu dienen«.³³

Gleichzeitig kommt im Topos jedoch immer eine ›gesellschaftsgeschichtlich bedingte Mentalität‹ zum Ausdruck, die Bornscheuer mit dem Begriff der Habitualität fasst:

³⁰ Bornscheuer, *Topik* (1976), S. 98.

³¹ Döhl macht darauf aufmerksam, dass die Amazone bereits in der antiken Literatur unterschiedlich bewertet wurde: »Drei unterschiedliche Wertungen kennen wir aus der antiken Literatur: [1.] Amazonen sind Helden, die *darüber hinaus* weiblich sind, [2.] es sind kriegerische Frauen, die deutlich weiblich sind und damit zum erotischen Objekt werden können, [3.] es handelt sich um *widernatürliche* Frauen, die gegenüber einem von der Natur vorgegebenen Rollenverständnis freveln. Belege für diese letzte Meinung sind zeitlich spät und wohl erst in der Auseinandersetzung mit dem Christentum ausgeformt worden.« (Hartmut Döhl: Amazonen. Traumfrauen und Schreckensbilder. In: *Waren sie nur schön? Frauen im Spiegel der Jahrtausende*. Hg. v. Bettina Schmitz und Ute Steffen. Mainz: von Zabern 1989, S. 225–275, hier S. 249.)

³² Wengeler, *Topos und Diskurs*, S. 195 f.

³³ Ebd., S. 196.

Ein Topos ist ein Standard des von einer Gesellschaft jeweils internalisierten Bewußtseins-, Sprach- und / oder Verhaltenshabitus, ein Strukturelement des sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges, eine Determinante des in einer Gesellschaft jeweils herrschenden Selbstverständnisses und des seine Traditionen und Konventionen regenerierenden Bildungssystems.³⁴

Auf diese Weise vereint Bornscheuer im Merkmal der Habitualität zum einen den aristotelischen Begriff der *endoxa*, die – hier in einem umfassenden Sinne verstandenen – ›herrschenden Meinungen‹, zu deren Bestand die Topoi gehören, und zum anderen die Forschungen von Erwin Panofsky und Pierre Bourdieu, an dessen Habitus-Begriff er sich ausdrücklich anlehnt.³⁵

Für den Amazonentopos ist ein wesentlicher Bezugsrahmen der Habitualität der geschlechteranthropologische Diskurs sowie das allgemeine gesellschaftliche Wissen bzw. die Annahmen über Geschlecht, innerhalb dessen er gerade dort eine ordnungsstiftende Funktion einnimmt, wo die Geschlechterordnung in Frage gestellt, ein Vorstellungs- und Beschreibungsmodell für deren Aushandlung, Erweiterung oder Festschreibung gesucht wird.

Über das vierte und letzte Strukturmerkmal des Topos, die Symbolizität, verhandelt Bornscheuer schließlich die Form(en) des Topos, wobei er gleichzeitig dessen verdichteten Kern herausstellt:

34 Bornscheuer, *Topik* (1976), S. 96.

35 Vgl. ebd., S. 95–97. Wie weit gefasst Bornscheuer den *endoxa-Begriff* »nach der Durchführung der aristotelischen *Topik*-Schrift im Ganzen und nach der ciceronianischen loci-communes-Konzeption« versteht (ebd., S. 95), soll wenigstens im Auszug zitiert werden, weil hierdurch auch der Bezug zum Habitus-Konzept deutlich wird. Er fasst darunter »sämtliche mündlichen und schriftlichen, bewußt oder unbewußt internalisierten Geltungsansprüche der Tradition und Konvention [...], vom idealen gesamtgesellschaftlichen *consensus omnium* bzw. der herrschenden Vor-Urteils-Struktur über alle kanonisierten Bildungsgüter bis hin zu den dezidierten ›Lehrmeinungen‹ einzelner Autoritäten (politischer, pädagogischer, wissenschaftlicher oder kultischer). Zu den *endoxa* ist mit dem Sententiösen, Sprichwörtlichen und Zitathaften der Bereich aller gesellschaftsgeschichtlichen Erfahrungen und Erinnerungen wie auch aller handlungsorientierenden, zukunftsweisenden Bedeutungsgehalte zu rechnen [...]. [...] Im weiteren Sinne gehören [...] zu den ›Meinungsnormen‹ neben den sittlich-sozialen Wertmaßstäben nicht nur alle weltbildprägenden Überzeugungen und Wissensinhalte, sondern auch alle kognitiven, logischen und bewußtseinspsychologischen Muster und Formprinzipien«. (Ebd., S. 96.) Für den Habitus-Begriff wiederum zitiert er Bourdieu, der diesen als »ein System verinnerlichter Muster definier[t], die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese.« (Pierre Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (1970), zitiert nach Bornscheuer, *Topik* (1976), S. 97.)

Zum Wesen eines allgemeinen Topos gehört ein gewisser Elementarcharakter, der nicht weiter ableitbar ist. Die hohe Komplexität und der autonome Selbstwert begründen die Abgrenzbarkeit, Erkennungsfähigkeit, Merkfähigkeit, Wiederholbarkeit des Topos. Jeder Topos ist in diesem Sinne eine ›Einheit in sich‹ (und daher gegenüber jedem anderen eigenständigen Topos heterogen) und geeignet zu einer gewissen formelhaften Fixierung.³⁶

Das Wesen eines Topos macht sein konzentrierter Gehalt, nicht unbedingt eine starre sprachliche Formel aus. Die Formulierung von Topoi (und zwar auch derselben Topoi) kann von bloßen Stichworten oder Bildformeln bis zu ganzen Sentenzen oder Vorstellungskomplexen reichen.³⁷

Demnach können auch bei Bornscheuer unterschiedliche Erscheinungsformen zu einem Topos zusammengefasst werden, sofern sie im entsprechenden Kontext dessen inhaltlichem Gehalt entsprechen – und zugleich kann durch die beiden Merkmale der Intentionalität und der Potentialität das jeweils spezifische Moment neben der individuellen sprachlichen Manifestation erfasst werden. Dies kommt Analysen literarischer Texte in besonderer Weise entgegen, und doch kann mit demselben Konzept das Vorkommen des Amazonentopos in semi- oder nicht-literarischen Texten erfasst werden.

Bornscheuers Ansatz ermöglicht es demzufolge, die historisch-gesellschaftliche Kontextualisierung des literarischen Topos, deren Fehlen dem Topos-Verständnis von Curtius vielfach vorgeworfen wurde, herzustellen. Mehr noch, er betont diese Eingebundenheit von Literatur ausdrücklich, sieht im Topos gesellschaftliche Denkmuster künstlerisch gebrochen in literarischen Werken und künstlerische Arbeit als Problemlösungsverfahren, ohne die spezifisch ästhetische Differenz vernachlässigen zu wollen.

Um diesen Charakter fassen zu können, fordert er eine »Öffnung der Toposforschung zu einem Instrument konkreter historischer und kontextueller

³⁶ Bornscheuer, *Topik* (1976), S. 103.

³⁷ Lothar Bornscheuer: Zehn Thesen zur Ambivalenz der Rhetorik und zum Spannungsgefüge des Topos-Begriffs. In: *Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung*. Hg. v. Heinrich F. Plett. München: Fink 1977, S. 204–212, hier S. 210. Mit Blick auf die Form stellt Bornscheuer ebd., S. 208 fest: »Jeder formale oder thematische Gesichtspunkt, jede logische oder psychologische, disputationstaktische oder ethisch-normative Verhaltensregel, jedes objektive Faktum oder fiktionale Bild, jedes konkrete Beispiel oder einprägsame Merkwort kann unter bestimmten soziokulturellen Bedingungen den Rang eines Topos gewinnen.«

Hermeneutik«, eine Topik, die »in ihrer konkreten Analyse sozial- und mentalitätsgeschichtliche Zusammenhänge berücksichtigt«.³⁸ Wird dies eingelöst, dann erscheint es ihm möglich,

daß sich die Topik-Forschung bei weiterer konsequenter Verfolgung historisch übergreifender und interdisziplinär gebündelter Fragestellungen zu einer ganz anderen Art von ›Archäologie‹ entwickeln könnte, als sie Curtius im Sinne hatte, nämlich zu einer ›Archäologie‹, die eher im Sinne von Michel Foucault nach ›den fundamentalen Codes einer Kultur‹ fragt, die ›ihre Sprache, ihre Wahrnehmungsschemata, ihren Austausch, ihre Techniken, ihre Werte, die Hierarchie ihrer Praktiken beherrschen[.]³⁹

Einen Beitrag zu einer solchen ›Archäologie‹ möchte die vorliegende Arbeit leisten, wenn sie mit dem Amazonentopos und den über ihn verhandelten Vorstellungen von Geschlecht die diskursive kulturelle Verhandlung einer elementaren Ordnungskategorie in den Blick nimmt.

Der geschlechteranthropologische Diskurs

Im 18. Jahrhundert sind mit Albrecht von Hallers Forschungen zur Irritabilität und Sensibilität sowie Johann August Unzers Theorie des nervösen Empfindungsbegriffs – um nur zwei herausragende Beispiele zu nennen – Wendungen in zentralen anthropologischen Fragestellungen zu konstatieren, die zur Herausbildung der medizinisch-philosophischen Wissenschaft führten, wie sie Ernst Platner wegweisend in seiner *Anthropologie für Aerzte und Weltweise* (1772) definierte: »Endlich kann man Körper und Seele in ihren gegenseitigen Verhältnissen, Einschränkungen und Beziehungen zusammen betrachten, und das ist es, was ich Anthropologie nenne.«⁴⁰

³⁸ Bornscheuer, Topik (1976), S. 174 (erstes Zitat) und Wengeler, Topos und Diskurs, S. 192 (zweites Zitat).

³⁹ Lothar Bornscheuer: Neue Dimensionen und Desiderata der Topik-Forschung. In: Mittel-lateinisches Jahrbuch. Internationale Zeitschrift für Mediävistik 22 (1987), S. 2–27, hier S. 24f.

⁴⁰ Ernst Platner: Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Erster Theil. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung 1772. Nachdruck mit einem Nachwort von Alexander Košenina. Hildesheim / Zürich / New York: Olms 1998, S. XVI f. Platner unterscheidet die Anthropologie damit von der Physiologie und Psychologie. Als Aufgabenbereiche der

Gleichzeitig wird – damit verbunden – die Entstehung moderner, biologisch fundierter Geschlechtermodelle in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verortet. Thomas W. Laqueur zufolge dominierte bis ins 18. Jahrhundert das sogenannte Ein-Geschlecht-Modell, das den Mann zum Maßstab nahm und die Frau über ihren Mangel an Männlichkeit definierte, wodurch ›männlich‹ und ›weiblich‹ eher der Positionsangabe auf einer Skala als der Einordnung in eine Dichotomie entsprochen habe.⁴¹ Dann jedoch seien im Zwei-Geschlechter-Modell die körperlichen Merkmale als gegensätzlich und jeweils geschlechtsspezifisch verstanden worden.

Die Erklärung dieses Spezifischen wiederum sei Gegenstand der neu entstehenden ›Sonderanthropologie der Frau‹, so die zentrale These von Claudia Honegger, mit der man sich bemüht habe, das Wesen und die Biologie der Frau zu erfassen, und die zur Folge gehabt habe, dass die Frau nicht mehr als graduell, sondern als grundsätzlich vom Mann verschieden verstanden wurde.⁴²

Hausen schließlich sah diese Veränderungen mit der Zuschreibung geschlechtsspezifischer sozialer Rollen einhergehen, so dass es zum Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts eine Entwicklung gegeben habe, an deren Ende »die unterschiedlichen Geschlechterrollen als Ausdruck der ›natürlichen‹ Eigenschaften von Frauen und Männern angesehen und damit gleichzeitig legitimiert wurden.«⁴³

Physiologie sieht er »die Theile und Geschäftte der Maschine [...] [an], ohne dabey auf die Einschränkungen zu sehen, welche diese Bewegungen von der Seele empfangen, oder welche die Seele wiederum von der Maschine leidet«. Die Psychologie hingegen untersucht »die Kräfte und Eigenschaften der Seele [...], ohne allezeit die Mitwirkung des Körpers oder die daraus in der Maschine erfolgenden Veränderungen in Betracht zu ziehen«. Alle drei Wissenschaften gemeinsam würden zur »Erkenntnis des Menschen« führen. (Alle Zitate ebd., S. XVf.)

⁴¹ Vgl. Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Aus dem Englischen von H. Jochen Bußmann. Frankfurt a. M. / New York: Campus 1992.

⁴² Vgl. Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850. Frankfurt a. M. / New York: Campus 1991, v. a. die Kapitel 5–7, in denen sie die Genese dieser ›Sonderanthropologie‹ und den Aufstieg der Gynäkologie als ›Wissenschaft vom Weibe‹ nachzeichnet.

⁴³ Renate Hof: Die Entwicklung der »Gender Studies«. In: Genus – zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Hg. v. Hadumod Bußmann und Renate Hof. Stuttgart: Kröner 1995, S. 2–33, hier S. 14f. Bei dem breit rezipierten und diskutierten Aufsatz von Karin Hausen hierzu handelt es sich um: Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere.

Diese Arbeiten und Ansätze, die im 18. Jahrhundert einen grundsätzlichen Wandel der Geschlechteranthropologie und -ordnung verorten, werden insbesondere wegen zu gering geschätzter oder unbeachteter Kontinuitäten sowie hinsichtlich einer zu starken Verengung auf einige wenige Positionen kritisiert, die die Vielstimmigkeit des Diskurses außer Acht geraten lasse. So macht Voss zum einen darauf aufmerksam, »dass es bereits im 16. Jh. deutlich dichotome geschlechtliche Unterscheidungen in naturphilosophischen Geschlechtertheorien gegeben hat«, zum anderen rückt er für das 18. Jahrhundert die Äußerungen in den Blick, die noch dem Ein-Geschlecht-Modell zuzuordnen wären.⁴⁴

Schnell wiederum belegt mit Beispielen, dass sich schon für das 13. und 16. Jahrhundert eine ›Sonderanthropologie der Frau‹ zeigen ließe, und kritisiert zudem, dass Laqueur die »Medizingeschichte der Antike und des Mittelalters stark vereinfacht und damit verzeichnet« habe.⁴⁵ Überdies sieht er in der Entwicklung von auf der sozialen, politischen *und* körperlichen Ebene angesiedelten Begründungsverfahren hin zu einer rein biologischen Konnotation der Differenzen zwischen Männern und Frauen weit mehr eine Tendenz als einen Ablöseprozess.⁴⁶

Obwohl die vorliegende Arbeit mit diesen Sichtweisen weit stärker übereinstimmt als mit den zuspitzenden Thesen, die für das 18. Jahrhundert einen radikalen Umbruch postulieren, und daher gleichermaßen einen differenzierten Blick auf die zeitgenössischen Äußerungen zur Geschlechteranthropologie anstrebt, der die Vielfalt der Positionen erkennbar werden lässt, soll doch die grundlegende Tendenz der Verengung nicht in Abrede gestellt werden. Dieses »Faktum einer gesteigerten naturwissenschaftlichen [...] Beschäftigung mit dem weiblichen Geschlecht« lässt sich allerdings mit einem weiteren Blickwinkel als bildungsgeschichtliches Phänomen ansehen,

Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: neue Forschungen. Hg. v. Werner Conze. Stuttgart: Klett 1976, S. 363–393.

⁴⁴ Vgl. Heinz-Jürgen Voss: Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Bielefeld: transcript 2010 (Zitat S. 18).

⁴⁵ Rüdiger Schnell: Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2002, S. 71, die Beispiele und Ausführung folgen bis S. 72. Ebenso negiert Voss, dass eine ›Sonderanthropologie der Frau‹ im 18. Jahrhundert zu verorten sei – »jedenfalls nicht in qualitativ größerer Intensität als in den Jahrhunderten zuvor«. (Voss, Making Sex Revisited, S. 90.)

⁴⁶ Vgl. Schnell, Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe, S. 72.

da sich ebenso in anderen Disziplinen eine Intensivierung der naturwissenschaftlichen Tätigkeit beobachten lasse. Aus diesem Grund verwirft Schnell die sozialgeschichtliche Begründung der Entstehung der Geschlechterrollen aus dem vermeintlichen Übergang von der Groß- zur Kleinfamilie und ordnet die Veränderung weit mehr wissenschaftsgeschichtlich ein:

Das wirklich Neue scheint die Ausschließlichkeit, der Rigorismus und die Eindeutigkeit der ›Geschlechter-Porträtiierung‹ zu sein. [...] Seit dem 18. Jahrhundert bildet sich eine einheitliche, quer durch verschiedene Wissenschaftsdisziplinen verlaufende Auffassung von den Geschlechtercharakteristiken heraus. Die Folge ist ein anderer (diskursiver) Umgang mit den Menschen, die der erstellten Geschlechtsnorm nicht entsprechen. [...] [D]ie Verengung bzw. Vereindeutigung der Geschlechtscharakteristika [führt] vom 18. Jahrhundert an zu einer immer strikteren Stigmatisierung abweichender Verhaltensformen[.]⁴⁷

Diese Entwicklungen lassen sich mit Foucaults Diskursbegriff fassen, insofern dieser einerseits

institutionalisierte Ordnungen spezialisierten Wissens, Denk- und Redeordnungen [bezeichnet], wie sie etwa in Aussagen der ›Wissenschaften vom Menschen‹ (z. B. Medizin, Psychiatrie, Jurisprudenz) erkennbar werden, die eine ›Ordnung der Dinge‹ nach Oppositionen wie wahr / falsch, normal / abnormal, vernünftig / wahnsinnig, männlich / weiblich begründen.⁴⁸

Andererseits definiert Foucault selbst nicht nur »eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formatierungssystem zugehören«, als Diskurs, sondern auch die Bedingungen der Möglichkeit bestimmter Aussagen: »Der Diskurs ist durch die Differenz zwischen dem konstituiert, was man in einer Epoche korrekt (gemäß den Regeln der Grammatik und der Logik) sagen konnte,

⁴⁷ Ebd., S. 64–66.

⁴⁸ Volker Deubel: Diskursanalyse. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Stuttgart / Weimar: Metzler 2007, S. 160.

und dem, was tatsächlich gesagt wurde«.⁴⁹ Beides kann für den geschlechteranthropologischen Diskurs als solchen angenommen werden.

Diese Doppeldeutigkeit in der definitorischen Festlegung ist gleichwohl einer der Kritikpunkte an Foucaults Diskurs-Konzept, der jedoch von einer breiten Rezeption – besonders in der Literaturwissenschaft – ebenso wenig abhielt wie der für diese Disziplin weit gravierendere Punkt, dass es die Redeordnung einer intentionalen Äußerung vorgelagert sieht und folglich in Widerspruch zum literaturwissenschaftlichen Autor- und Werkbegriff tritt.⁵⁰ Für die folgenden Textanalysen wird dieser Problematik insofern begegnet, als zwar davon ausgegangen wird, dass sich der Geschlechterdiskurs in der Tat in literarische Texte einschreibt, demzufolge nicht jede Zuschreibung im Hinblick auf den anthropologischen Diskurs intentional sein muss, grundsätzlich allerdings eine bewusste zielgerichtete Gestaltung von literarischen Texten angenommen und dem Topos das Merkmal der Intentionalität zugeschrieben wird.

Damit wird der Diskursbegriff in der vorliegenden Arbeit – wie in der Literaturwissenschaft mittlerweile verbreitet – in einer weiteren und – so muss eingeräumt werden – unschärferen Bedeutung verwendet, die allerdings dem Zeitraum und Gegenstand durchaus angemessen erscheint, wenn ›diskursiv vergleichbar zu Jahn ›im Sinne des 18. Jahrhundert als argumentativer Austausch zwischen Dialogpartnern verstanden [wird], bei dem Wissensbestände verhandelt werden‹.⁵¹ Zugleich bleiben mit den ›Ordnungen spezialisierten Wissens, Denk- und Redeordnungen‹ sowie der Normativität wesentliche Merkmale eines Diskurses nach Foucault gültig, ohne die Spezifik literarischer Texte bzw. Elemente als Schnittpunkte verschiedener Diskurse sowie deren Eigengesetzlichkeiten als Kunstprodukte aus dem Blick zu verlieren.

49 Michel Foucault: Archäologie des Wissens. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981, S. 156 sowie ders.: Antwort auf eine Frage. (1968) In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 1: 1954–1969. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Aus dem Französischen von Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek und Hermann Kocyba. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, S. 859–886, hier S. 874.

50 Vgl. Angelika Linke: Diskurs. In: Lexikon Literaturwissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Hg. v. Gerhard Lauer und Christine Ruhrberg. Stuttgart: Reclam 2011, S. 56–59, hier S. 57 f.

51 Bernhard Jahn: Zschokkes Theater der Emotionen. Zur Dramaturgie von Erfolgsstücken um 1800. In: Heinrich Zschokke. Deutscher Aufklärer – Schweizer Revolutionär – Publizist – Volkspädagoge – Schriftsteller – Politiker. Hg. v. Holger Dainat. Bremen: edition lumière 2012, S. 125–147, hier S. 130.

Darüber hinaus ist wichtig zu betonen, dass der Diskurs zur Geschlechteranthropologie zwar als zentrales Bezugsfeld für den Amazonentopos angesehen wird, daneben aber weitere Diskurse und Diskurseinheiten relevante Kontexte bilden. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus der Spezifik von Literatur als ›Interdiskurs‹, wie sie Jürgen Link bezeichnet, wenn er literarische Texte als »eine Art Treffpunkt der Diskurse« verstanden und analysiert wissen will, »wobei deren subversives bzw. integrierendes Potential in den Blick gerät«.⁵² Genauer gefasst sind für ihn ›elementar-literarische‹ Diskursformen und ›Diskurstypen‹ jene, »mit und in denen die Spezialisierung der Diskurse aufgehoben und zunächst punktuell ein übergreifender integraler gesellschaftlicher *Inter-Diskurs* hergestellt wird.«⁵³ Diese seien deshalb dazu geeignet, solche Interdiskurse herzustellen, »weil elementar-literarische Formen (das Symbol oder Bild steht dafür zunächst exemplarisch) selbst *Produkt von Diskurs-Interferenzen* sind.«⁵⁴ Er möchte

als Inter-Diskurs also im engeren Sinne die Gesamtheit diskursiver Elemente definieren, die nicht diskursspezifisch (etwa spezifisch medizinisch), sondern *mehreren* Diskursen gemeinsam sind (z. B. ›Fairneß‹ in Sport, Ehe, Krieg, Recht, Politik usw.). Diese Elemente können materialer (wie Symbole, ›Charaktere‹, Mythen usw.), formaler (wie syntaktische Anordnungsschemata im wörtlichen und übertragenen Sinne, mathematisch-logische Formalisierung usw.) sowie pragmatischer Art sein (wie Institutionalisierung von Symbolen o. ä. oder Handlungsschemata, ›Rituale‹, Versuchsanordnungen usw.).⁵⁵

Er verdeutlicht dies am Ballon, der im 19. Jahrhundert in einer Reihe von verschiedenen Diskursfeldern vorkommt:

Da der Ballon (als zunächst einmal technologische Innovation) die unerhörte Bewegung und das unerhörte Vehikel repräsentiert, ›interessiert‹ er die gesamte Gesellschaft, wird er zur ›Sensation‹ im Bereich der elementaren Soziokultur und damit zum Thema gesamt-

⁵² Volker Deubel: Diskurs-Diskussion. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Stuttgart / Weimar: Metzler 2007, S. 160 f., hier S. 160.

⁵³ Jürgen Link: Elementare Literatur und generative Diskursanalyse. München: Fink 1983, S. 12.

⁵⁴ Ebd., S. 13.

⁵⁵ Ebd., S. 16.

gesellschaftlich intendierter Diskurse (Flugblätter, Zeitungen). Dies [ist] die Bedingung seiner ›Übertragbarkeit‹ (»Metapher«) in andere Praxis- und Diskursbereiche: Revolution, Metaphysik, Poesie usw. sind ›wie‹ Ballonfahrten. [...] Der gleiche Signifikant (z. B. das gleiche Symbol) ›wandert‹ von Praxisbereich zu Praxisbereich, von Gruppe zu Gruppe, und ›spannt‹ dadurch das integrierende ›Netz‹ des Sinns.⁵⁶

Wenn er schließlich noch bemerkt, dass sich mit solchen von ihm so genannten ›Kollektivsymbolen‹ ›trefflich streiten‹ lasse,⁵⁷ dann liegen die Parallelen zum (Amazonen-)Topos auf der Hand. Nicht nur, dass sich alle Strukturmerkmale des Topos nach Bornscheuer auf sein Beispiel übertragen ließen, das Ballonbeispiel veranschaulicht auch, was sich ebenso für den Amazonentopos zeigen wird: nämlich wie dieser verschiedene Diskursbereiche verbinden und in sich vereinen, zugleich aber innerhalb der literarischen Texte eine spezifische Funktion erfüllen wird.

Textauswahl und Vorgehensweise

Dass »literarische Werke im engeren Sinne zu ›kontextualisieren‹ sind«, kann unabhängig vom (inter-)diskursanalytischen Ansatz als Konsens angesehen werden, zumal im 18. Jahrhundert, für das Schmitz und Zelle auf die intensiven Austauschbeziehungen eindringlich hinweisen:

Die Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert war noch nicht in die späteren Fachgrenzen diszipliniert, innerhalb derer heute naturwissenschaftliche, anthropologische und literarische Wissensbestände in inter- oder transdisziplinärer Weise erst wieder zusammengebracht und im ›Fach‹ bzw. ›Feld‹ einer Kulturwissenschaftrediszipliniert bzw. reinstitutionalisiert werden müssen. Vielmehr ist es so, daß die heutige fachwissenschaftliche Perspektive – und das ist früh gültig festgehalten worden – die Sicht für die »polymorphe Natur der prägenden Querbeziehungen zwischen verschiedenen, für die damalige Zeit zentral wichtigen Wissensgebieten« nachhaltig versperrt [...]. Eine Literaturforschung unter kulturwissenschaftlicher Perspektive [...] wird hier ihre Fallbeispiele

⁵⁶ Ebd., S. 13.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 11.